

Einleitung

Man kann nicht sicher sein, aber wahrscheinlich glaubten die Studierenden der University of Chicago, die sich im Frühjahr 1966 in einer Vorlesung über Platons *Menon* trafen, schon viel über die Politik zu wissen – nicht über das Politische im Abstrakten vielleicht, aber doch über die Politik im engeren Sinne. Konnte man nicht in der polarisierten und von ideologischen Leidenschaften aufgeheizten Atmosphäre der zweiten Hälfte der 1960er Jahre tagtäglich beobachten, was Politik bedeutete? Ging es bei ihr nicht darum, „who gets what, when, how“¹, wie der Politikwissenschaftler Harold Lasswell schon 1936 geschrieben hatte? Die Studierenden mögen überrascht gewesen sein, als der Professor, der die *Menon*-Vorlesung hielt – ein kleiner Mann, dessen deutscher Akzent ebenso stark war wie seine Brille und der nur durch seine ausgeprägte Unauffälligkeit auffiel –, ihnen gleich zu Beginn eine fast holzschnittartige Definition präsentierte. Alle praktische Politik, so erklärte ihnen Leo Strauss, zielen entweder auf Bewahrung oder auf Veränderung.² Wer Veränderungen anstrebe, wolle mit ihnen verbessern; wer bewahren wolle, wende sich gegen die Verschlechterung der herrschenden Verhältnisse. In beiden Fällen sei das letzte Ziel die gute Gesellschaft.

Das ist eine ebenso einfache wie einleuchtende Deutung des politischen Handelns, gegen die man nur einwenden kann, dass Strauss die Tatsache unerwähnt ließ, dass menschliche Gemeinschaften auch ohne politischen Einfluss ständig dem Wandel unterliegen. Der Politiker der Veränderung tut nichts anderes als den natürlichen Wandel zu beschleunigen, eine Absicht, die fast immer mit der Idee des Fortschritts verbunden ist, selten dagegen mit dem Ziel, etwas Vergangenes wiederzubeleben. Der reine Politiker der Bewahrung hingegen stemmt sich nicht nur gegen die Versuche seines Gegners, die Gesellschaft zu verändern, sondern auch gegen jeden immanenten Drang zum Wandel der Verhältnisse.

Was Strauss nicht sagte, ist, dass es zwischen diesen Positionen – zwischen dem Ideal der Veränderung und demjenigen der Beharrung – einen Mittelweg gibt, den derjenige beschreitet, der den unvermeidlichen Wandel aller Dinge akzeptiert, zugleich aber nicht glaubt, dass gesellschaftlicher Wandel stets zum Besseren führe oder dass Bewegung immer Fortschritt bedeute. Der Politiker, der diese Sichtweise wählt, will den unvermeidlichen Wandel der Gesellschaft im Sinne des Gemeinwohls gestalten, er will bewahren und verbessern, indem er auf Veränderungen reagiert, indem er sich, wenn nötig, kurzzeitig dem Ideal der Veränderung annähert oder auch das Ideal der Beharrung zu seiner Sache macht. Er zieht die Reform sowohl dem Stillstand als auch der Revolution vor. Er ist ein Vertreter des Ideals der Mäßigung.³

1 LASSWELL, Politics. Who Gets What, When, How.

2 Vgl. STRAUSS, Plato's *Meno*, S.1.

3 Unter Idealen verstehe ich hier mit Kant „regulative Prinzipien“, die über „schöpferische Kraft“ verfügen und „der Möglichkeit der Vollkommenheit gewisser Handlungen zum Grunde liegen.“ KANT, Kritik, B 597/A 569. Nach RESCHER, Ethical Idealism, S.118f., liegt der Wert eines so verstan-

1 Problem und Fragestellung

Dieses Ideal kann zwar zu jeder Zeit existieren, wird sich aber immer dann besonders bemerkbar machen, wenn die herrschende politische Ordnung von radikalen Umwälzungen bedroht ist. Es entspricht einer bestimmten Interpretation der auf John Locke zurückgehenden Ideologie der britischen Whigs des 18. Jahrhunderts, die vor allem Edmund Burke vor und nach der Französischen Revolution eloquent vertreten hat. So wie er die durch die *Glorious Revolution* bekräftigte englische Verfassung vor der Umwälzung in Frankreich gegen die absolutistischen und jakobitischen Tendenzen des Toryismus verteidigte, nahm er sie später als „Old Whig“ gegen die „New Whigs“ in Schutz, die aus seiner Sicht nicht nur eine gefährliche Sympathie für die Französische Revolution zeigten, sondern auch den Whiggismus falsch verstanden. Dass Burke sich mit großer Schärfe gegen die Französische Revolution und ihre Freunde in Großbritannien wandte, hat im 20. Jahrhundert viele Autoren veranlasst, ihn als ‚Vater‘ des Konservatismus zu bezeichnen.⁴ Das ist jedoch eine Fehlinterpretation seines Denkens und seiner politischen Absichten, die darauf hinausläuft, Burkes whiggistische Prägung, seine feste Verwurzelung im politischen Konsens des 18. Jahrhunderts zu relativieren oder gar aufzuheben. In Wirklichkeit vertrat er nach dem Beginn der Französischen Revolution keine anderen Prinzipien als vorher, und sicher hat er keine neue Ideologie erfunden, die man treffend mit dem Begriff des ‚Konservatismus‘ beschreiben könnte.

Gleichwohl ist es nicht vollkommen falsch, Burkes Denken als ‚konservativ‘ zu bezeichnen, und zwar dann, wenn man damit nicht mehr meint als eine ‚konservative‘ Disposition, die ihn nicht erst nach der Französischen Revolution, sondern durchgehend leitete. Was darunter zu verstehen ist, hat wahrscheinlich als erster Aristoteles in seiner Rhetorik gezeigt. Er entwirft darin ein wenig schmeichelhaftes Charakterbild junger und alter Menschen:⁵ Die Jungen sind leidenschaftlich, hitzköpfig, leicht reizbar, tollkühn und naiv. Sie streben nicht nach dem Nützlichen,

denen Ideals darin, menschliches Handeln mit Blick auf ein bestimmtes Ziel zu strukturieren und der Handlung auf diese Weise einen Sinn und eine Bedeutung zu geben. Das Ideal der Mäßigung ist demnach das „regulative Prinzip“ eines Menschen, der die Welt von extremen Positionen beherrscht sieht. Sich vom Ideal der Mäßigung leiten zu lassen, heißt dann, sich erstens nicht zu dem einen oder anderen Extrem hinreißen zu lassen, und zweitens an einer Welt zu arbeiten, in der die schädliche Wirkung der Extreme aufgehoben ist. Die Mäßigung ist Methode und Ziel zugleich, und ohne Extreme gibt es keine Mäßigung.

⁴ Am Wichtigsten sind in diesem Zusammenhang CECIL, *Conservatism*, S. 40, und KIRK, *Conservative Mind*, S. 3–7, die allerdings noch nicht vom ‚Vater des Konservatismus‘ sprechen, sondern Burke als „greatest teacher“ des Konservatismus beziehungsweise als „founder of our conservatism“ bezeichnen. Nach dem Erscheinen von Kirks Buch ist Burke dann immer wieder zum „Vater“, „Gründer“ oder „Gründungsvater“ des Konservatismus erklärt worden. Beispiele dafür in jüngerer Zeit sind O’NEILL, *Burke-Wollstonecraft Debate*, S. 2f., 158, 221, 260; OTTMANN, *Geschichte des politischen Denkens*, S. 4.

⁵ Siehe dazu und zum Folgenden ARISTOTELES, *Rhetorik*, 1388b31–1390b12.

sondern allein nach dem Guten, und schießen dabei meist über das Ziel hinaus. Da sie noch nicht lange gelebt haben, denken sie nur an die Zukunft, wenig an die Gegenwart und nie an die Vergangenheit. Sie leben in dem Glauben, dass die Zukunft Großes für sie bereithält, dass sie alles erreichen können und dass Veränderungen immer zum Besseren führen. Die Alten dagegen sind kleinmütig und feige. Sie sind von kühlem Temperament und betrachten jede Änderung so sehr als Bedrohung, dass sie sich an das klammern, was sie sicher haben, weil das Existierende für sie immer das Zweckmäßige ist und sie das Interesse am Guten verloren haben.

Es fällt nicht schwer, in der Haltung der Jungen das Ideal der Veränderung zu erkennen, in derjenigen der Alten das Ideal der Beharrung, das man, da es charakterlich bedingt ist, auch als konservative Disposition beschreiben kann. Doch wie bei jeder Gegenüberstellung von zwei Dispositionen, sieht Aristoteles zwischen ihnen einen Mittelweg, der von den Menschen repräsentiert wird, die in der Blüte ihres Lebens stehen. Menschen mittleren Alters verbinden die gegensätzlichen guten Eigenschaften der Alten und der Jungen, ohne ihren Fehlern zum Opfer zu fallen. Sie sind mutig und maßvoll. Sie schätzen das Bestehende und Zweckmäßige, ohne die Suche nach dem Guten aufzugeben, sie sind in allem der Tugend der Mäßigung verpflichtet.

Wenn heute von einer konservativen Disposition oder einem „dispositionellen Konservatismus“ die Rede ist, wird zumeist an diese dem Ideal der Mäßigung entsprechende Haltung gedacht.⁶ Das hat viel mit Michael Oakeshotts Aufsatz *On Being Conservative* zu tun, in dem er 1956 sein Verständnis der konservativen Disposition darlegte: Ein Mensch mit konservativer Disposition will bewahren, was er kennt, weil er es kennt.⁷ Er will die Veränderung des ihm Vertrauten verhindern. Da er das nicht kann, muss er zumindest versuchen, den Wandel zu verlangsamen, um seine Identität zu schützen. Er muss den Zufluss des Neuen so begrenzen, dass sich der Wandel fast unmerklich vollzieht. Er scheut Innovationen. Er scheut sie, weil er etwas zu verlieren hat: die Vertrautheit der Gegenwart, die ihm wichtiger ist als Vergangenheit und Zukunft. Auch das ist eine treffende Beschreibung der konservativen Disposition.

Doch während Aristoteles drei charakterliche Dispositionen beschreibt, kennt Oakeshott nur zwei: Der konservativen steht bei ihm die dynamisch-progressive gegenüber. Auch Oakeshott benutzt das Bild des Lebensalters. Für die meisten Menschen, so schreibt er, gebe es das, was Joseph Conrad „Shadow-Line“ genannt hat, den Übergang von der Dynamik der Jugend zur Skepsis und Vorsicht des Alters.⁸ Aber zwischen Jungen und Alten sieht Oakeshott kein Mittleres, weil das Ideal der Beharrung, also der kompromisslosen Bewahrung, aus seiner Sicht in der liberalen Gesellschaft keine Bedeutung hat. Der reine ‚Konservative‘ steht auf verlorenem

⁶ Vgl. etwa WALLACH und MYERS, *Conservative Governing Disposition*.

⁷ Vgl. dazu und zum Folgenden OAKESHOTT, *On Being Conservative*, S. 430. Vgl. dazu auch HIMMELFARB, Michael Oakeshott; VINCENT, *Qu'est-ce que le conservatisme?*

⁸ Vgl. OAKESHOTT, *On Being Conservative*, S. 436. Vgl. dazu CONRAD, *The Shadow-Line*.

Posten, weil das dynamische Element des Liberalismus Bewegungslosigkeit unmöglich macht. Darum stellt Oakeshott dem radikal-progressiven Politikverständnis einen Konservatismus gegenüber, der mehr an das Bild der Mittelalten in Aristoteles' *Rhetorik* erinnert als an das der Alten. Wer nicht einem progressiven oder gar prometheischen Verständnis von Politik zustimmen will, muss sich aus Oakeshotts Sicht gleichwohl bewegen; er kann den Prozess verlangsamen oder gelegentlich versuchen, die Uhr zurückzudrehen. Immer aber muss er auf Wandel reagieren und darf sein Ziel der Erhaltung des Bestehenden niemals absolut setzen. So verstanden, ist die konservative Disposition, die auf die Begrenzung der Politik zielt, ein ständiger Begleiter des Ideals der Mäßigung.

Diese Disposition ist nach Oakeshott nicht nur in der Politik bedeutsam; sie kann in jedem Lebensbereich eine Rolle spielen.⁹ Aber was im Privaten keiner Begründung bedarf, kommt in der Politik nicht ohne aus, das heißt nicht ohne den Blick auf das politische Regime, in dem man sich befindet. Sicher kann man auch ohne Misstrauen gegen den Fortschritt der Ansicht sein, dass eine Regierung nicht versuchen sollte, alles ständig zu revolutionieren.¹⁰ Auch kann die Skepsis gegenüber allen utopischen Ordnungsentwürfen ein allgemeines, kontextunabhängiges Prinzip sein. Unter normalen Umständen wird sie zu einer zurückhaltenden Herangehensweise an die Politik führen. Welchen Wert hat sie aber in einer Gesellschaft, in der solche Entwürfe nicht entwickelt werden, die träge und undynamisch oder der Tyrannei einer Utopie unterworfen ist? Darauf gibt Oakeshott keine Antwort, weil er allein am Konservatismus in den liberalen Gesellschaften des Westens interessiert ist, vor allem der britischen seiner eigenen Tage.¹¹ Aber er räumt zumindest ein, dass die konservative Disposition nur dann einen Sinn habe, wenn sie der Sache und den herrschenden Umständen angemessen sei.¹²

In diesem Sinne ist mit Blick auf Burke festzustellen, dass dieser sich nicht etwa von solch einer gemäßigt-konservativen Disposition leiten ließ, weil sein Temperament nichts anderes zuließ – tatsächlich war das gar nicht der Fall –, sondern weil er etwas bewahren wollte, was für ihn den größtmöglichen Wert hatte: das freiheitliche politische System im Großbritannien des 18. Jahrhunderts. Was man Burkes ‚Konservatismus‘ nennen kann, ist nichts anderes als eine spezifische Variante der Whig-Ideologie des 18. Jahrhunderts: die Tradition der von ihm so genannten „Old Whigs“.¹³ Burke war nicht der Vater eines ideologischen Konservatismus, er vertrat

⁹ Vgl. OAKESHOTT, On Being Conservative, S. 407–422.

¹⁰ Vgl. ebd., 434.

¹¹ Vgl. ebd., S. 435.

¹² Vgl. ebd., passim.

¹³ PREECE, The Anglo-Saxon Conservative Tradition, S. 11, spricht von einer „critical variant of classical liberalism“, doch in dieser Definition stecken gleich zwei Probleme: zum einen die Unmöglichkeit, zu definieren, was denn der „klassische Liberalismus“ – zumal im 18. Jahrhundert – überhaupt sein soll; zum anderen die einer genaueren Analyse vorgreifende Behauptung, Burke sei von der ‚liberalen‘ – richtiger wäre: whiggistischen – Orthodoxie abgewichen.

keine ‚konservativen Werte‘. Seine politische Philosophie, seine Interpretation des Whiggismus, bildete in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vielmehr die Grundlage für die Entwicklung eines politischen Denkens, dessen Anhänger, wie Burke selbst, Vertreter des Ideals der Mäßigung waren und einen Mittelweg zwischen dem Ideal der Veränderung der progressiven Whigs und *Radicals* auf der einen und dem Ideal der Beharrung der entschiedenen Tories auf der anderen Seite suchten.

Die Vertreter dieses Mittelwegs, die liberale Prinzipien mit einer konservativen Disposition, oder besser: mit dem Ideal der Mäßigung, zu verbinden suchten, wurden zeitgenössisch zunächst *Liberal-Tories* und später *Liberal-Conservatives* genannt.¹⁴ Vor allem die beiden herausragenden Vertreter des liberalen Toryismus, George Canning und Robert Peel, knüpften ausdrücklich an Burkes politische Philosophie an. Sie waren nur in dem Maße ‚konservativ‘, in dem sie die Prinzipien und Werte des Liberalismus bewahren und behutsam weiterentwickeln wollten, und auch sie ließen sich im politischen Denken wie Handeln von der Tugend der Mäßigung leiten. Der liberale Toryismus, der nichts anderes war als die Fortsetzung der Tradition der *Old Whigs*, mündete schließlich in die Prinzipien, die Peel als Führer der Conservative Party 1834 in seinem berühmt gewordenen *Tamworth Manifesto* niederlegte und die schon zeitgenössisch als *Liberal-Conservatism* bezeichnet wurden. Dabei darf man sich nicht davon täuschen lassen, dass *liberal* in den Begriffen *Liberal-Tory*, *Liberal-Conservative* oder *Liberal-Conservatism* nur das Attribut ist. Wenn in dieser Arbeit der aus den Quellen abgeleitete Begriff des Liberalkonservatismus als analytische Kategorie gebraucht wird, so ist damit keine liberalisierte Form eines wie auch immer beschaffenen ideologischen ‚Konservatismus‘ gemeint. Das kann schon deshalb nicht sein, weil der ‚Konservatismus‘ selbst nur eine Reaktion ist.

Diese Annahme stützt sich auf die von Leo Strauss eingeführte Unterscheidung zwischen „altem“ und „modernem Liberalismus“.¹⁵ Gegen den Liberalismus der vor-modernen Zeit, der darin bestand, „the virtue of liberality“ im festumrissenen Raum der Polis zu praktizieren,¹⁶ entstand der „moderne Liberalismus“ im Zuge der ersten „Welle der Moderne“, der frühneuzeitlichen Rebellion gegen die klassische politische Philosophie, vorbereitet von Machiavelli und ausgeführt vor allem von Hobbes, Spinoza und Locke.¹⁷ In beiden Fällen ist der Liberalismus nicht die Ideologie einer bestimmten Partei, sondern ein Gattungsbegriff. Der „moderne Liberalismus“ ist zudem die Grundlage, auf der sich verschiedene politische Richtungen und Ideo-

¹⁴ Abgesehen von den im Duden verzeichneten und im Deutschen gebräuchlichen Begriffen Whig und Tory werden alle aus dem Englischen entlehnten Begriffe, die nicht als Zitat kenntlich gemacht sind, kursiv gesetzt – neben *Liberal-Conservative* und *Liberal-Tory* v. a. auch *High-Tory* oder *Ultra-Tory*. Um Missverständnisse zu vermeiden wird außerdem immer von *Radicals* im Original die Rede sein, wenn die Radikalen als politische Partei gemeint sind.

¹⁵ Siehe STRAUSS, *Liberalism Ancient and Modern*, S. vii–xi.

¹⁶ Ebd., S. ix.

¹⁷ Vgl. ders., *The Three Waves of Modernity*, S. 83–89. Vgl. dazu auch MANENT, *Naissances*, S. 11.

logien entwickelt haben. Der Konservatismus in einem engeren Sinne entstand als Reaktion auf den Liberalismus im engeren Sinne als einer Ideologie des Fortschritts. Er ist somit nichts Eigenständiges, sondern eine Reaktion auf das dynamische oder prometheische Element des „modernen Liberalismus“, das in der zweiten „Welle der Moderne“ durch Rousseau weiter verschärft wurde. Angesichts der Wucht dieser Dynamik befindet sich der Konservatismus selbst in einem ständigen Prozess der Veränderung. Mit unverkennbarer Sympathie für den Liberalismus im Sinne einer politischen Strömung hat Strauss dazu bemerkt, der Konservatismus von heute sei der Liberalismus von gestern.¹⁸ Deswegen ist der Konservatismus, wie Harvey Mansfield im Anschluss an Strauss sagt, nichts anderes als der „kleine Bruder“ des Liberalismus.¹⁹

Angesichts der vielen Veränderungen, die der Konservatismusbegriff seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts durchgemacht hat, ist das eine weitgehend überzeugende Annahme. Sie ist freilich vereinfachend, weil sie davon ausgeht, dass sich das politische Spektrum in den beiden Polen des Liberalismus und des Konservatismus erschöpft. Zweckmäßiger ist die Vorstellung, dass innerhalb des Systems des „modernen Liberalismus“ der Liberalismus im engeren Sinne, der progressive Liberalismus, die Position des Ideals der Veränderung vertritt, während der Konservatismus für das Ideal der Beharrung, mitunter auch für das der Reaktion, steht. Zwischen diesen Positionen nahmen die britischen *Liberal-Tories* und *Liberal-Conservatives* die Position des Ideals der Mäßigung ein. Sie vertraten einen Mittelweg, weil sie die Dynamik des „Projekts der Moderne“²⁰, das sich im progressiven Liberalismus ausdrückte, akzeptierten, deren Folgen aber durch eine Verlangsamung der Entwicklung mildern wollten. Von den progressiven Liberalen und den entschlossenen Konservativen unterschied sie ihre Resistenz gegen die Versuchung, ihre eigenen Prinzipien ideologisch zu überhöhen. Trotz ihrer Mittelposition standen sie den progressiven Liberalen mitunter insofern näher, als auch sie auf den Fortschritt hofften und bereit waren, Veränderungen herbeizuführen, wenn die Umstände es erforderten, und zwar auch dann, wenn dadurch neue gesellschaftliche Rechte geschaffen wurden.

Schon zeitgenössisch ist immer wieder darauf hingewiesen worden, dass die *Liberal-Tories* und *Liberal-Conservatives* im Grunde der politischen Familie des Liberalismus zuzurechnen seien. Tatsächlich lässt sich diese Zugehörigkeit nicht nur aus der ideengeschichtlichen Vogelperspektive erkennen, sondern auch an der Entwicklung des britischen Parteiensystems ablesen. Wenngleich sich der britische Liberal-konservatismus nach Burkes Tod vor allem in der Tory-Partei und später der Conservative Party entfalten konnte, gingen die Anhänger Robert Peels, die *Peelites*, nach

¹⁸ Vgl. STRAUSS, *Liberalism Ancient and Modern*, S. ix. Vgl. auch MANSFIELD, *Spirit*, S. xf. Aus der Sicht des britischen Historikers Michael Freedden zeigt sich Strauss in *Liberalism Ancient and Modern* als enthusiastischer Freund des Liberalismus. Vgl. FREEDDEN, *Liberalism*, S. 10.

¹⁹ MANSFIELD, *Constitutional Conservatism*, S. 43.

²⁰ STRAUSS, *Crisis*, S. 41.

der Spaltung der Conservative Party im Jahr 1846 auch parteipolitisch ins liberale Lager über. 1859 bildeten sie mit Whigs und *Radicals* die Liberal Party. Sie waren damit dort angekommen, wohin sie aus Sicht der entschieden konservativen *Ultra-Tories* ohnehin immer gehört hatten. Der britische Historiker Ian Machin hat deshalb zurecht darauf hingewiesen, dass man ohne den Beitrag der *Liberal-Tories*, *Liberal-Conservatives*, *Canningites* und *Peelites* kein vollständiges Bild der Entwicklung des viktorianischen Liberalismus zeichnen könne.²¹ Alles in allem gibt es somit gute Gründe, das hier zu behandelnde Phänomen des Liberalkonservatismus als konservativen Liberalismus zu verstehen, als eine Strategie zur Bewahrung eines freiheitlichen Systems, die nicht darauf zielt, das dynamische Element der Moderne zu beseitigen, sondern es zu mäßigen.²²

Diese Verbindung von Liberalkonservatismus und Mäßigung stellt das zentrale Problem der vorliegenden Studie dar, dem mit drei erkenntnisleitenden Fragen auf den Grund gegangen werden soll: Welche Rolle spielte die Mäßigung im politischen Denken Edmund Burkes, und wie prägte sie seine Variante des Whiggismus? Auf welche Weise knüpften die Liberalkonservativen, also *Liberal-Tories* und *Liberal-Conservatives*, an Burkes Mäßigungsideal an und setzten seinen politischen Mittelweg fort? Inwiefern wurden die Liberalkonservativen dem von ihnen in Anspruch genommenen Ideal der Mäßigung in der Praxis gerecht und trugen zu seiner Verwurzelung in der britischen politischen Kultur bei?²³ In dieser konsequenten Konzentration auf eine gedankliche Durchdringung der Bedeutung des Ideals der Mäßigung für die britische Geschichte von Burke bis Peel liegt das Besondere der folgenden Kapitel. Die Suche nach Antworten auf die leitenden Fragen soll nicht zu einer Geschichte von Entscheidungen politischer Akteure oder von Prozessen führen, die für den Untersuchungszeitraum alles in allem gut erforscht sind, sondern zu einer modernen Ideengeschichte, die nicht nur in philosophischen, historischen oder politischen Schriften nach politischem Denken sucht, sondern auch und vor allem in den Begründungen praktischer Politik.

²¹ Vgl. MACHIN, Rezension über Jonathan Parry, S. 972.

²² Dazu noch eine terminologische Vorbemerkung: Aus pragmatischen Gründen werden die deutschen Begriffe Liberalkonservatismus, Liberalkonservative und liberalkonservativ in dieser Arbeit in zwei leicht voneinander abweichenden Bedeutungen verwendet: zum einen für das, was von etwa 1834 an als *Liberal-Conservatism* bezeichnet wurde, beziehungsweise für dessen Anhänger; zum anderen als analytischer Überbegriff für das Gesamtphänomen, also für alles, was mit dem liberalen Toryismus vor 1834 und dem Liberalkonservatismus nach 1834 zusammenhängt. Zur genaueren Differenzierung werden darüber hinaus die jeweiligen englischen Quellenbegriffe verwendet: *Liberal-Toryism*, *Liberal-Tory*, *Liberal-Conservatism*, *Liberal-Conservative* sowie mitunter *Conservative-Liberalism* und *Conservative-Liberal*.

²³ Dem hier verwendeten Begriff der politischen Kultur liegt die Definition von SIRINELLI, Pour une histoire des cultures politiques, S. 256, zugrunde. Eine politische Kultur ist demnach „une sorte de code et un ensemble de référents, formalisés au sein d'un parti ou plus largement diffus au sein d'une famille ou d'une tradition politique“.

2 Forschungsstand

Angesichts der Tatsache, dass dem aufmerksamen Beobachter das Ideal der Mäßigung auf Schritt und Tritt begegnet, wenn er sich mit dem Politischen im Großbritannien unseres Untersuchungszeitraums befasst, ist es erstaunlich, dass es bisher nicht zum Gegenstand einer größeren Arbeit gemacht worden ist, und zwar weder mit Blick auf die politische Kultur in ihrer Gesamtheit noch bezüglich der Entwicklung des Liberalkonservatismus. Ähnliches gilt für den Liberalkonservatismus selbst. Auch er ist bisher nicht als eine einheitliche politische Strömung, als Gewebe von politisch Handelnden verschiedener Generationen beziehungsweise als dessen ideelle Grundlage, untersucht worden. Es gibt zwar einige Geschichten des britischen Konservatismus und der Conservative Party im 19. und 20. Jahrhundert, außerdem natürlich auch Abhandlungen über die Entstehung und Entwicklung des Liberalismus und der Liberal Party,²⁴ aber bisher keine Studie, die den Liberalkonservatismus als eine eigene politische Strömung, als einen Mittelweg zwischen den Extremen, ausführlich analysiert.

Gewisse Ausnahmen bilden dabei nur zwei Studien, die sich mit dem politischen Denken der *Liberal-Tories* in den 1820er Jahren befassen, aber allein wegen ihrer zeitlichen Beschränkung allenfalls einen Ausschnitt bieten können. Hinzu kommt, dass die Pionierarbeit von W. R. Brock über *Lord Liverpool and Liberal Toryism* und die ebenfalls nicht mehr ganz neue Monographie von Barry Gordon zum Thema *Economic Doctrine and Tory Liberalism* ihren Gegenstand auch inhaltlich stark begrenzen, indem sie den liberalen Toryismus ausschließlich als wirtschaftspolitisches Phänomen beschreiben.²⁵

Ähnlich wie Gordon hat in den 1970er Jahren auch Boyd Hilton in seiner Dissertation *Corn, Cash, Commerce* an Brocks Interpretation des *Liberal-Toryism* angeknüpft, aber einen zeitlich weiteren Fokus gewählt und die Wirtschaftspolitik der Tory-Regierungen von 1815 bis 1830 untersucht.²⁶ Er interpretiert die *Liberal-Tories* in dieser Arbeit als überzeugte Laissez-faire-Liberale, und zumindest ansatzweise führt er schon eine Begründung für seine Einschätzung an, die in späteren Arbeiten vollends zum *explanans* des angeblichen Laissez-faire-Denkens der *Liberal-Tories*

²⁴ Vgl. etwa BLAKE, Conservative Party; COLEMAN, Conservatism; GASH et al., The Conservatives; HARRIS, The Conservatives; JENKINS, The Liberal Ascendancy; LEONHARD, Liberalismus; MANDLER, Aristocratic Government; MITCHELL, The Whig World; NEWBOULD, Whiggery and Reform; PARRY, The Rise and Fall; ders., The Politics of Patriotism; RAMSDEN, An Appetite for Power; SOUTHGATE, The Passing of the Whigs; STEWART, The Foundation of the Conservative Party.

²⁵ Vgl. BROCK, Lord Liverpool; GORDON, Economic Doctrine. Ausnahmen sind auch die Arbeiten über die *Peelites* als einer genuin liberalkonservativen Mittelpartei. Sie sind jedoch als reine Parteigeschichten einzustufen, die nicht auf die Ebene des politischen Denkens vorstoßen und zudem zum größten Teil aus dem Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit herausfallen. Vgl. CO-NACHER, The Peelites; ders., The Aberdeen Coalition; DEVEREUX und ERICKSON, The Peelites. Abgesehen vom Untersuchungszeitraum gilt ähnliches für ADELMAN, Peel and the Conservative Party.

²⁶ Vgl. HILTON, Corn, Cash, Commerce.

und *Liberal-Conservatives* werden sollte. So analysiert Hilton in seiner Monographie *The Age of Atonement* das politische Denken der Liberalkonservativen nicht als etwas Eigenständiges, sondern sieht es als Teil eines breiteren Phänomens, nämlich des Aufstiegs des evangelikalen Protestantismus in Großbritannien vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.²⁷ Das Liberale an den *Liberal-Tories* war aus seiner Sicht der Glaube an die segensreiche Wirkung des Laissez-faire, der seinerseits durch den Glauben an eine allmächtige, alles regulierende Vorsehung motiviert war. Ohne dass man sagen könnte, dass sich diese Sichtweise, für die das Ideal der Mäßigung oder der Einfluss Edmund Burkes keine Rolle spielt, durchgesetzt hätte, haben sich doch einige Autoren von ihr beeinflussen lassen.²⁸

Verbreiteter ist freilich die Gegenposition zu Hiltons Thesen, die von verschiedenen britischen Historikern seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts vertreten worden ist – eine Position, nach der der liberale Toryismus oder Liberalkonservatismus in erster Linie als eine Doktrin der Mitte zu verstehen ist, deren Vertreter sich durch einen vorsichtigen, pragmatischen Konservatismus auszeichneten. Wichtige erste Schritte stellen in diesem Zusammenhang die im frühen 20. Jahrhundert geschriebenen Arbeiten von Harold Temperley über Canning und von George Kitson Clark über Peel dar.²⁹ Der bedeutendste Historiker dieser Interpretation ist indes Norman Gash, der das Bild des viktorianischen England durch zahlreiche Arbeiten bereichert hat, aus denen seine zweibändige Biographie Robert Peels herausragt.³⁰ Anknüpfend an Kitson Clark, deutet er Peel darin als pragmatischen, zentristischen Konservativen. Dass Gash die Begriffe *Liberal-Tories* und *Liberal-Conservatives* nicht gerne gebraucht, ändert nichts daran, dass er mit seinen Arbeiten über Peel mehr als jeder anderer Historiker dafür getan hat, den Mittelweg dieser konservativen Form des Liberalismus verständlich zu machen.³¹

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich Hilton bei seinem Versuch, das Verständnis des liberalen Toryismus und Liberalkonservatismus einer Revision zu unterziehen, auf Peel konzentriert und sich vor allem gegen Gash wendet.³² Gash hat darauf in einer Rezension von Hiltons *Age of Atonement* geantwortet und dessen Schwachstellen, vor allem seine selektive Quellenlektüre, freigelegt.³³ Sieht man

²⁷ Vgl. ders., *The Age of Atonement*.

²⁸ Vgl. beispielsweise MANDLER, *Tories*; FRANCIS und MORROW, *History*; MORROW, *The Paradox of Peel as Carlylean Hero*. Einzig BROCK, *Lord Liverpool*, S. 34 merkt an, dass Burke und der jüngere Pitt als Lehrmeister der *Liberal-Tories* gelten könnten.

²⁹ TEMPERLEY, *Life of Canning*; ders., *The Foreign Policy of Canning*; KITSON CLARK, *Peel and the Conservative Party*; ders., *Peel*. Weniger wichtig, aber in der Interpretation ähnlich, ist RAMSAY, *Sir Robert Peel*.

³⁰ Vgl. GASH, *Mr. Secretary Peel*; ders., *Sir Robert Peel*.

³¹ Neben seiner Peel-Biographie ist in diesem Zusammenhang v. a. Folgendes zu konsultieren: ders., *Peel and the Party System*; ders., *Reaction and Reconstruction*; ders., *Aristocracy and People*; ders., *The Founder*; ders., *Historical Significance*.

³² Vgl. dazu auch HILTON, *Peel*.

³³ Vgl. GASH, Rezension.

sich die Biographien an, die nach dieser Kontroverse erschienen sind, stellt man einerseits fest, dass Hiltons Thesen teilweise aufgenommen wurden und Gashs Interpretation nicht mehr ohne Einschränkung akzeptiert wird.³⁴ Andererseits bleiben diese Biographien eigenartig unentschieden und setzen Gashs schlüssigem Bild kein anderes, ebenso einleuchtendes entgegen. Und zumindest ein Biograph – der ehemalige britische Außenminister Douglas Hurd – hat sich Gash vollkommen angeschlossen.³⁵ Alles in allem wird man deswegen sagen müssen, dass dessen Peel-Deutung nach wie vor der *state of the art* ist.

Auch die drei jüngeren, in den 1960er und 1970er Jahren erschienenen Biographien über Canning, interpretieren diesen als Vertreter eines burkeanischen Mittelwegs und folgen somit den frühen Arbeiten von Temperley, allerdings ohne über die bloße Feststellung dieses Umstands hinauszugehen.³⁶ Erst Stephen Lee hat in jüngster Zeit genauer hingesehen und Cannings liberalen Toryismus zum Gegenstand einer Monographie gemacht, die zeigt, wie überzeugend die Vorstellung von einem Mittelweg des liberalen Toryismus ist.³⁷ Lee hat zudem als erster zwar nur cursorisch, aber doch deutlich auf die besondere Bedeutung Burkes für Canning hingewiesen, wobei er ihm William Pitt den Jüngeren als einen gleichberechtigten Einfluss zur Seite gestellt und hervorgehoben hat, es gelte, die Tory-Aspekte von Cannings liberalem Toryismus stärker zu betonen. Letzteres relativiert die Bedeutung Burkes und widerspricht der in dieser Arbeit vertretenen Auffassung, das Spezifische des liberalen Toryismus und Liberalkonservatismus liege in der engen intellektuellen Beziehung zwischen Burke auf der einen Seite und späteren Politikern wie Canning und Peel auf der anderen.

Was all diese Arbeiten über Canning und Peel oder über Einzelaspekte des liberalen Toryismus oder Liberalkonservatismus nicht leisten, findet man auch nicht in den vielen Arbeiten über Edmund Burke selbst.³⁸ Obwohl es den Rahmen dieser Ein-

³⁴ Vgl. EVANS, Sir Robert Peel; JENKINS, Sir Robert Peel; GAUNT, Sir Robert Peel.

³⁵ Vgl. HURD, Robert Peel.

³⁶ Vgl. ROLO, George Canning; HINDE, George Canning; DIXON, Canning. Unter den älteren Biographien sind neben Temperley immer noch wichtig: MARSHALL, *The Rise of George Canning*; PETRIE, *George Canning*.

³⁷ Vgl. LEE, George Canning.

³⁸ Über Canning und Peel hinaus liegen nur zu wenigen *Liberal-Tories* oder *Liberal-Conservatives* neuere Biographien oder Teilstudien vor. Fast alle sind Politikern der ersten Reihe gewidmet, die mindestens einmal ein Ministeramt bekleidet haben. Für die Phase des liberalen Toryismus sind das v. a. Lord Liverpool und William Huskisson. Vgl. GASH, Lord Liverpool; HAY, Lord Liverpool; BRADY, William Huskisson and Liberal Reform; FAY, Huskisson and his Age. Für den Zeitabschnitt des Liberalkonservatismus spielen Sir James Graham und der Earl of Aberdeen eine herausragende Rolle. Vgl. zu ihnen ERICKSON, *The Public Career of Sir James Graham*; WARD, Sir James Graham; IREMONGER, Lord Aberdeen; CHAMBERLAIN, Lord Aberdeen. Weitere Biographien gibt es zu Edward Cardwell und Henry Goulburn. Vgl. ERICKSON, Edward Cardwell; JENKINS, Henry Goulburn. Eine Ausnahme stellt John Wilson Croker dar, der nicht zu den ministrablen Politikern aus dem Kreis der Liberal-konservativen gehörte, sondern formal als *backbencher* einzustufen ist. Tatsächlich hatte er aber für die Entfaltung des Liberalkonservatismus größere Bedeutung als manche Minister. Als Journalist,

leitung sprengen würde, den Forschungsstand zu Edmund Burke vollständig zu skizzieren, ist unter den zahlreichen Burke-Biographien und vielen Untersuchungen seiner politischen Philosophie keine einzige, die sein Denken als Grundlage des britischen Liberalkonservatismus des 19. Jahrhunderts begreift. Gewiss, es gibt Arbeiten, die Burke selbst als Liberalkonservativen oder zumindest als Begründer einer Tradition betrachten, die man aus Sicht der Autoren am besten mit diesem Begriff fassen könnte.³⁹ Aber sie zeichnen sich vor allem durch die Absicht der politischen Sinnstiftung in der Gegenwart aus. Liberalkonservatismus wird in diesem Fall nicht als ein historisches, in einer bestimmten Zeit zu verortendes Phänomen aufgefasst, sondern als ein überzeitlicher ideologischer Leitfaden, dessen Wert für die Gegenwart freigelegt werden soll. Es geht dabei nicht um den britischen Liberalkonservatismus des 19. Jahrhunderts, sondern um den Liberalkonservatismus an sich. Das ist eine legitime Absicht, und es kann natürlich sein, dass Burkes Denken manches enthält, was auch in der heutigen Politik von Nutzen sein könnte. Aber die Aufgabe des Ideenhistorikers ist eine andere.

Wer Burkes Bedeutung für den zeitlich auf ihn folgenden britischen Liberalkonservatismus verstehen will, muss ihn zunächst als das nehmen, was er war: ein Whig des 18. Jahrhunderts, der nicht beabsichtigte, irgendeine politische Strömung der Zukunft zu ‚erfinden‘. Drei Arbeiten aus den 1960er beziehungsweise 1970er Jahren haben wichtige Impulse dafür gegeben, dass sich diese Auffassung in der Burke-Forschung nach und nach durchgesetzt hat. Da ist zunächst die brillante Dissertation des amerikanischen Politikwissenschaftlers Harvey Mansfield, *Statesmanship and Party Government. A Study of Burke and Bolingbroke*, die zeigt, dass Burke der britischen politischen Kultur einen positiven Parteibegriff hinterließ und auf diese Weise das von Parteien dominierte Westminster-System vorbereitete.⁴⁰ Daran in gewisser anknüpfend, hat der britische Historiker Frank O’Gorman mit seiner Studie über Edmund Burkes politische Philosophie ebenfalls zum besseren Verständnis von Burkes Parteientheorie beigetragen und zudem gezeigt, wie sehr Burke in ver-

Intellektueller, Burke-Kenner und Berater Cannings sowie Peels trug er erheblich zur inhaltlichen Bestimmung der konservativen Variante des aus dem Whiggismus des 18. Jahrhunderts hervorgehenden Liberalismus bei. Mittlerweile liegen auch zu seinem politischen Denken zwei wichtige Arbeiten vor: THOMAS, *The Quarrel of Macaulay and Croker*; PORTSMOUTH, John Wilson Croker. Und schließlich ist in diesem Zusammenhang auch Viscount Palmerston zu nennen, der als Anhänger Cannings zumindest bis zum Beginn der 1830er Jahre als *Liberal-Tory* eingestuft werden kann. Auch in seiner Zeit als moderater Whig stand er den Liberalkonservativen um Peel oft näher als den progressiveren Mitgliedern der eigenen Partei. Die wichtigsten Monographien sind: SOUTHGATE, *The Most English Minister*; BOURNE, Palmerston; BROWN, Palmerston and the Politics of Foreign Policy; ders., Palmerston. Ein weiterer Whig, der sowohl Canning als auch Peel in manchen Phasen seiner Karriere recht nahe stand, war Henry Brougham, später Baron Brougham and Vaux. Vgl. allgemein ASPINALL, Lord Brougham.

³⁹ Vgl. v. a. HENRIE, *Understanding Traditionalist Conservatism*, S. 16f.; LAKOFF, *Tocqueville, Burke, and the Origins of Liberal Conservatism*.

⁴⁰ Vgl. MANSFIELD, *Statesmanship*.

fassungspolitischer Hinsicht ein Whig war.⁴¹ Noch schärfer tritt diese Interpretation in der Monographie *Burke's Politics. A Study in Whig Orthodoxy* des kanadischen Historikers Frederick Dreyer hervor, der, wie der Titel schon sagt, Burke als einen typischen Vertreter des Whiggismus und zudem als in weitgehender Übereinstimmung mit der politischen Philosophie John Lockes sieht – eine Interpretation, die vor allem der Deutung der amerikanischen Naturrechtsschule der Burke-Interpretation zuwiderläuft.⁴²

Die meisten unter den jüngeren Burke-Biographen haben diese Impulse aufgenommen. Besonders gilt das für Richard Bourke, dessen Opus magnum *Empire and Revolution* als Standardbiographie über Burke zu gelten hat. Seine Auseinandersetzung mit Burkes Leben und Denken besticht vor allem durch den Ansatz einer multiperspektivischen Geschichte des politischen Denkens.⁴³ Ohne Burke von vornherein für eine politische Richtung, eine Tradition oder eine Ideologie in Anspruch nehmen zu wollen, nähert sich Bourke seinem Gegenstand durch eine akribische Analyse der Quellen, bei der er *close reading* und Kontextualisierung meisterhaft miteinander verbindet. Er hebt hervor, dass Burkes Denken Elemente enthielt, die sowohl auf den modernen Konservatismus als auch auf den modernen Liberalismus hinauswiesen.⁴⁴ Nur wenn man diese beiden Tendenzen stets zusammen denke, könne man Burke richtig verstehen. Indem Bourke sich selbst an diese Maxime hält, gelingt es ihm, Burkes intellektuelles und politisches Leben als eine Einheit zu verstehen, die sich nicht künstlich in eine ‚liberale‘ Frühphase und eine ‚konservative‘ Spätphase teilen lässt.⁴⁵ Ganz ähnlich kann man mit David Bromwich einen weiteren Autor einer neueren Burke-Biographie verstehen. Für Bromwich war Burke ‚konservativ‘ in seinem Bemühen, das Gute zu erhalten, das in Jahrhunderten geschaffen worden war; gleichzeitig aber ‚radikal‘, wenn er eine Gerechtigkeit verteidigte, die über die Zeiten hinweg Gültigkeit beanspruchen konnte.⁴⁶ Auch Bromwichs Arbeit wird man in Zukunft zu konsultieren haben, wenn man sich mit Burke beschäftigt.

Einen ähnlichen Ansatz wie Bourke und Bromwich vertreten auch Conor Cruise O'Brien und F. P. Lock, während der britische Politiker Jesse Norman Burke als „the first conservative“ bezeichnet und nicht nur wissenschaftliche, sondern auch politische Absichten verfolgt.⁴⁷ Dass politische Intentionen der Fähigkeit zur gedanklichen Durchdringung des Gegenstands nicht abträglich sein müssen, zeigt neben

⁴¹ Vgl. O'GORMAN, Edmund Burke.

⁴² Vgl. DREYER, *Burke's Politics*. Für eine eingehende Diskussion der Naturrechtsschule vgl. unten: Erster Teil, Kap. I.3.

⁴³ Vgl. BOURKE, *Empire*.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 16f.

⁴⁵ Vgl. dazu auch ders., *War Edmund Burke ein Konservativer?*

⁴⁶ Vgl. BROMWICH, *The Intellectual Life of Edmund Burke*.

⁴⁷ Vgl. O'BRIEN, *The Great Melody*; LOCK, *Edmund Burke*, Bd. I: 1730–1784; Bd. II: 1784–1797. Das Zitat findet sich in NORMAN, *Edmund Burke*, S. 282.

Norman auch Yuval Levin mit seiner Dissertation über die politische Debatte zwischen Burke und Thomas Paine.⁴⁸ Sie ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Entwicklung des amerikanischen Liberalismus, der aus Levins Sicht in eine progressive und eine konservative Variante gespalten ist.⁴⁹

Wie in den neueren Biographien schwingt auch in Levins Studie die Frage nach Burkes Mäßigungsverständnis mit. Doch weder von Levins Arbeit noch von den Biographien kann man eine vertiefte Auseinandersetzung allein mit diesem Problem erwarten. Dafür wäre eine Spezialuntersuchung notwendig, die es jedoch erstaunlicherweise bislang nicht gibt. Selbst Detmar Doering räumt der Mäßigung in seiner Dissertation über die Bedeutung der Klugheit in Burkes Denken keinen besonderen Platz ein.⁵⁰ Diese Leerstelle ist vielleicht einer der Gründe dafür, dass bisher niemand versucht hat, den Liberalkonservatismus des 19. Jahrhunderts von Burke ausgehend unter die Lupe zu nehmen.⁵¹ Denn nur wer Burke als Mäßigungsdenker begreift und ernst nimmt, ist in der Lage dieses Denken auch bei den *Liberal-Tories* und *Liberal-Conservatives* wiederzufinden und die Entfaltung des britischen Liberal-konservatismus zu erfassen.

Insgesamt lässt sich also sagen, dass eine Untersuchung der von Burkes Mäßigungsideal ausgehenden politischen Strömung des britischen Liberalkonservatismus ein Desiderat der Forschung ist. Es ist das Ziel dieser Arbeit, die bestehende Lücke durch eine eingehende Analyse von Burkes Vorstellung von Mäßigung und des politischen Denkens und Handelns der auf ihn folgenden Liberalkonservativen zu schließen. Da eine tiefgehende ideengeschichtliche Analyse, deren Methode gleich noch zu bestimmen sein wird, und eine möglichst breite Untersuchung des Phänomens nur bedingt miteinander zu vereinbaren sind, wird sich die vorliegende Arbeit neben Burke vor allem auf Canning und Peel konzentrieren, ohne dass dabei Aussagen anderer Politiker ausgeblendet werden würden. Vielmehr geht es darum, das Denken Cannings und Peels als herausragende Führungsfiguren ihrer jeweiligen Partei oder Gruppierung im Kontext des Denkens gleichgesinnter Politiker und in Auseinandersetzung mit den Positionen von Gegnern zu analysieren, um durch das Studium des Besonderen zu allgemeinen Aussagen über den britischen Liberal-konservatismus zu kommen.

48 Vgl. LEVIN, *The Great Debate*.

49 Schon DIETZE, *Konservativer Liberalismus*, hat angenommen, dass der amerikanische Konservatismus nichts anderes als eine konservative Form des Liberalismus sei.

50 Vgl. DOERING, *Wiederkehr*.

51 Das soll nicht heißen, dass es nicht Ansätze gäbe, zumindest die Burke-Rezeption unter Politikern des frühen 19. Jahrhunderts zu untersuchen. Auf diesem Gebiet hat sich der amerikanische Historiker James Sack einige Verdienste erworben. Vgl. SACK, *The Memory of Burke and the Memory of Pitt*; ders., *From Jacobite to Conservative*. Für eine weiter ausgreifende, explizite Rezeptionsgeschichte, die ihren Schwerpunkt auf der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert hat, vgl. JONES, *Edmund Burke*.

3 Quellen

Die Lage der zu diesem Zweck zur Verfügung stehenden Quellen könnte kaum günstiger sein. Es liegt in der Natur einer Studie über das Wesen und die Entwicklung des Denkens einer Partei oder politischen Strömung, dass in erster Linie die politischen Reden und Schriften der Akteure als Quelle herangezogen werden müssen. Wenn es um die Frage nach spezifischen Vorstellungen zum Problem des Politischen geht, hat man zunächst die Äußerungen zu untersuchen, die diejenigen, die sich dieser Strömung zugehörig fühlten – ob nun Politiker oder Intellektuelle – hinterlassen haben. Im Fall des britischen Liberalkonservatismus hat man dabei, wie ganz allgemein bei der politischen Geschichte Großbritanniens im 18. und 19. Jahrhundert, gewiss keinen Mangel an Quellen. Vielmehr besteht die Herausforderung darin, sich auf das Wesentliche zu beschränken, um nicht in der Flut ideengeschichtlicher Quellen zu ertrinken. Diese Konzentration wird zum einen durch die oben bereits angesprochene Bevorzugung einer begrenzten Zahl von Akteuren erreicht; zum anderen durch die konsequente Verfolgung der auf das Ideal der Mäßigung gerichteten Fragestellung.

Vor diesem Hintergrund werden sowohl die Reden und anderen Schriften Edmund Burkes als auch die Äußerungen Cannings und Peels untersucht und durch den Rückgriff auf politische Texte anderer Autoren kontextualisiert. In Burkes Fall ist die Quellenlage besonders vorteilhaft, weil seine Reden und Schriften nahezu vollständig in edierter Form zur Verfügung stehen. Wann immer möglich, werden Burkes Gedanken aus der von Paul Langford als Hauptverantwortlichem herausgegebenen kritischen Edition *The Writings and Speeches of Edmund Burke* zitiert.⁵² Für alle Texte, die in dieser Edition bisher nicht erschienen sind, greife ich auf die schon im 19. Jahrhundert veröffentlichten *Works of The Right Honourable Edmund Burke* in der Reihe *Bohn's British Classics* zurück.⁵³

Ganz so günstig wie in Burkes Fall ist die Lage bei Canning und Peel zwar nicht, aber auch ihre Unterhausreden liegen in gesammelter Form vor.⁵⁴ Aus praktischen Gründen werden Cannings und Peels Reden aus diesen im 19. Jahrhundert veröffentlichten Editionen zitiert, auch wenn es natürlich möglich gewesen wäre, unmittelbar auf *Cobbett's Parliamentary History* beziehungsweise *Hansard's Parliamentary Debates* zurückzugreifen, aus denen die Reden stammen.⁵⁵ So wird auch im Fall des jüngeren Pitt, von Charles James Fox und von William Huskisson verfahren, deren Parlamentsreden ebenfalls gesammelt vorliegen.⁵⁶ Nur wenn eine Rede dieser Personen einmal nicht in einer der Redensammlungen abgedruckt sein sollte oder offen-

⁵² Siehe WSB.

⁵³ Siehe WB (BBC).

⁵⁴ Siehe SC; SP.

⁵⁵ Siehe PH; PD.

⁵⁶ Siehe SWP; SPEECHES OF FOX; SH.

sichtlich fehlerhaft ist, wird die *Parliamentary History* oder die *Parliamentary Debates* benutzt.

Die Reden aller anderen Politiker, die in der vorliegenden Arbeit eine Rolle spielen, werden hingegen direkt aus den monumentalen Reihen von *Cobbett's* und *Hansard's* zitiert. Zu beiden Reihen ist anzumerken – was im Übrigen auch für die auf ihnen beruhenden Redensammlungen von Canning, Peel und Huskisson gilt –, dass es sich nicht um die Veröffentlichung des tatsächlichen Wortlauts der Reden handelt.⁵⁷ Es gab in der untersuchten Zeit keine Parlamentsstenographen, so dass die Redakteure darauf angewiesen waren, die Berichte der am Morgen erscheinenden Londoner Tageszeitungen über die Debatten des Vortags weiterzuverwerten.⁵⁸ Die Redaktion von *Hansard's* begnügte sich überdies nicht mit dem Sammeln und Kompilieren der Zeitungsberichte, sondern legte selbst Hand an, um die Texte zu glätten. In einem dritten Schritt wurde das Ergebnis dem jeweiligen Urheber der Rede vorgelegt, damit er es seinerseits noch einmal redigieren konnte. Streng genommen, müsste man sich also direkt den Zeitungsberichten zuwenden, um dem tatsächlichen Wortlaut so nahe wie möglich zu kommen.

Das wäre jedoch kaum praktikabel, da das Sammeln der Debatten dann mehr Zeit verschlingen würde als ihre Analyse. Angesichts der Fragestellung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, ist es aber auch gar nicht sinnvoll. Schließlich soll es darum gehen, politisches Denken in den Begründungen von praktischer Politik ausfindig zu machen.⁵⁹ Wenn die Redner die Gelegenheit hatten, ihre Argumentation noch einmal zu überarbeiten, konnte das nur dazu führen, ihre Ansichten noch deutlicher hervortreten zu lassen. Natürlich könnte man ganz grundsätzlich bestreiten, dass öffentliche Äußerungen von Politikern zu mehr dienen als zur Verschleierung ihrer tatsächlichen Absichten, die sich nur in der Öffentlichkeit entzogenen Briefen finden. Doch diese Auffassung lässt sich im vorliegenden Fall leicht durch den Vergleich des gesprochenen Worts mit der politischen und privaten Korrespondenz aus der Welt schaffen. Gerade bei den im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehenden Politikern zeigt sich in der Tat eine große Kongruenz zwischen öffentlichen und nicht öffentlichen Äußerungen. Grundsätzlich gilt, dass das zu rekonstruierende Bild umso schärfer wird, desto mehr Quellengattungen einbezogen werden.

Das gilt auch für die hier verfolgte Fragestellung. Neben den einschlägigen Parlamentsreden werden daher verschiedene andere Quellen benutzt, nämlich politische Reden und wissenschaftliche Vorträge, die außerhalb des Parlaments gehalten wurden, Artikel in Tageszeitungen und politischen Zeitschriften, politische Pamphlete, Werke der Historiographie, Memoiren und natürlich die schon angesprochene politische und private Korrespondenz der Hauptakteure. Letztere ist in Burkes

⁵⁷ Aus diesem Grund sind einige der Passagen, die hier aus den Parlamentsreden zitiert werden, in indirekter Rede gehalten.

⁵⁸ Vgl. ANDERSON, *Hansard's Hazards*, S. 1202f.

⁵⁹ Es ist zudem davon auszugehen, dass die Berichte der Zeitungsreporter die ursprünglichen Äußerungen stärker verändert haben als die eher sprachlichen Korrekturen der *Hansard's*-Redaktion.

Fall, ebenso wie seine Reden und Schriften, in einer kritischen Edition veröffentlicht worden; und für die sich auf ihn berufenden Liberalkonservativen gibt es verschiedene zeitgenössische Editionen oder sogenannte Life-and-Letters-Biographien, die einen großen Teil der relevanten Briefwechsel abdecken.⁶⁰ Schon das allein bildet ein tragfähiges Fundament; gleichwohl soll die veröffentlichte Korrespondenz im Fall der Liberalkonservativen durch unveröffentlichte Briefe ergänzt werden, die in verschiedenen Nachlässen konsultiert wurden. Sie haben dazu beigetragen, das Bild abzurunden und konnten stellenweise sogar manche Schlussfolgerungen entscheidend beeinflussen. Auch sie stellen daher wertvolle, im Grunde unverzichtbare Quellen dar. Das ist die Grundlage, auf der die oben gestellten Leitfragen im Sinne einer modernen Geschichte des politischen Denkens beantwortet werden sollen.⁶¹

4 Methode

Die vorliegende Arbeit orientiert sich dazu an den Prämissen und Methoden der *Nouvelle histoire des idées politiques*, die in Frankreich nach dem Ende der langen Hegemonie der *Annales* entstanden ist. Ausgehend von Sciences Po Paris hat René Rémond seit den 1980er Jahren gemeinsam mit einigen Schülern und gleichgesinnten Historikern die französische Politikgeschichte rehabilitiert, indem er ihr neue Perspektiven erschloss. Wie solch eine erneuerte Geschichte des Politischen aussehen konnte, führten Rémond und seine Mitstreiter in dem Sammelband *Pour une histoire politique* vor Augen.⁶² Um die Beschäftigung mit der politischen Geschichte aufzuwerten, war es aus Rémonds Sicht notwendig, ihren Fokus zu erweitern; es galt, die politische Geschichte von der selbstauferlegten Beschränkung auf die Politik im engeren Sinne zu befreien. Im Gegensatz zur Politik im engeren Sinne, die immer einen unmittelbaren Bezug zu Autorität und Macht habe, stehe das Politische mit allen Dimensionen der menschlichen Existenz in Verbindung.⁶³ Das Politische im Sinne Rémonds ist also die nicht fest an Staat und Herrschaft gebundene, entgrenzte Form der Politik; es durchzieht das Gemeinwesen als ein strukturierendes Element, das zwar keinen kausalen Primat über andere gemeinschaftliche Kräfte beanspruchen kann, aber die menschliche Existenz doch stärker betrifft als sie. Neben

⁶⁰ Siehe CEB. Siehe außerdem v. a. STAPLETON, *Political Life of Canning*; STAPLETON, *Canning and his Times*; SOME OFFICIAL CORRESPONDENCE OF CANNING; CANNING AND HIS FRIENDS; PPP; PLP; LLG; HP; CP.

⁶¹ Eine letzte Bemerkung zum Umgang mit Quellenzitaten: Im folgenden Text werden englischsprachige und französischsprachige Passagen immer in der im Original verwendeten Schreibweise zitiert, auch wenn sie heutigen Regeln widerspricht. Das gilt in besonderem Maße für die v. a. in Briefen häufig recht unorthodoxe Groß- und Kleinschreibung.

⁶² Vgl. RÉMOND (Hrsg.), *Pour une histoire politique*.

⁶³ Vgl. ders., *Du politique*, S. 381f. Für weitere Überlegungen zum Unterschied zwischen der Politik im engeren Sinne und dem Politischen vgl. LLANQUE, *Das Politische*; ders., *Politische Ideengeschichte*, S. 42–59; ders. und MÜNKLER, *Einleitung*.

der Politik im engeren Sinne umfasst das Politische vieles, was man gemeinsam mit ihr untersuchen könnte, etwa die Religionen, die Kultur, die Gesellschaftsstruktur, die Wirtschaft – oder eben die politischen Ideen. Rémond war überzeugt davon, dass die Geschichte der politischen Ideen keine autarke, selbstreferentielle Teildisziplin sein dürfe, sondern dass sich die Geschichte von Ideen nur „en leur temps et en relation avec l’histoire des sociétés“ schreiben lasse.⁶⁴

Die Geschichte politischer Ideen oder des politischen Denkens ist nach diesem Ansatz fester Bestandteil einer umfassenden Geschichte des Politischen, und alle politischen Ideen sind stets im Zusammenhang mit der praktischen Politik, dem politischen Leben zu sehen, was notwendigerweise eine Erweiterung des Blickwinkels über die reinen politischen Denker oder gar politischen Philosophen hinaus zur Folge hat.⁶⁵ Die neue französische Geschichte der politischen Ideen ist eine Geschichte der Systeme und Konzepte, in der das Wesen und die Entwicklung von Ideen in Wechselwirkung mit allen Dimensionen der herrschenden Gesellschaft untersucht werden. Es geht ihr darum, die ideologische Unterfütterung einer politischen Familie, Kultur oder Strömung zu untersuchen.⁶⁶ Das soll auch in der vorliegenden Arbeit mit Blick auf den britischen Liberalkonservatismus getan werden. Im Mittelpunkt steht eine politische Kultur, deren Entstehung, Wesen und Entwicklung ausgehend von dem für sie konstitutivem Ideal politischer Mäßigung analysiert wird. Alle im Mittelpunkt stehenden Personen sind vor allem oder sogar ausschließlich Politiker; ihr Denken kann nicht ohne ihr politisches Handeln, nicht ohne die politischen, sozialen und religiösen Umstände der Zeit verstanden werden.

Dabei gilt es jedoch, einen Mittelweg zwischen der politisch-gesellschaftlichen Kontextualisierung von Ideen und dem genauen Studium politischer Texte zu finden. Wenngleich die Texte politischer Denker im Zeitkontext relativiert werden müssen, darf man ihnen nicht absprechen, Fragen zu enthalten, die über den Kontext hinaus von Bedeutung sein könnten. Politische Ideen zu systematisieren und zu konzeptualisieren bedeutet nicht, ihre Strahlkraft und ihren Einfluss zu leugnen. Auf der einen Seite kann man die Idee der Mäßigung in einer bestimmten Zeit nicht ohne den sozialen und politischen Kontext untersuchen, der ihre äußere Form prägte. Auf der anderen Seite, kann man die herrschenden Vorstellungen von Mäßigung

⁶⁴ RÉMOND, Postface, S. 761.

⁶⁵ Vgl. Ebd., S. 770; WINOCK, *Les idées politiques*, S. 240f.

⁶⁶ Vgl. SIRINELLI, *Génération et histoire politique*, S. 477f.; WINOCK, *Les idées politiques*, S. 253. Für solch eine Geschichte politischer Traditionen, die die politischen Ideen einschließt, vgl. folgende jüngere Beispiele: BERSTEIN, *Histoire du gaullisme*; RIOUX, *Les centristes*; SIRINELLI (Hrsg.), *Histoire des droites en France*. Als Vorbild für all diese Arbeiten kann René Rémonds klassische Studie der politischen Rechten in Frankreich gelten, die er lange vor seinen programmatischen Überlegungen zu einer Geschichte des Politischen veröffentlichte: RÉMOND, *Les droites en France*. Andere, etwas ältere Beispiele für diesen Ansatz sind: GIRARD, *Les libéraux français*; JARDIN, *Histoire du libéralisme*; BECKER und BERSTEIN, *Histoire de l’anticommunisme*.

aber auch nicht ohne die lange philosophische Tradition erfassen, die ihren Kern über die Jahrhunderte hinweg prägte.

Die *Nouvelle histoire des idées politiques* vereint beide Positionen, hat aber nur wenig dazu zu sagen, wie sich diese Verbindung methodisch umsetzen lässt. Deshalb wird ihr Ansatz in dieser Arbeit mit den Vorstellungen zweier anderer Schulen einer neueren Geschichte des politischen Denkens verbunden. Zum einen werden Anregungen der in den 1960er Jahren entstandenen *Cambridge School of Intellectual History* um J. G. A. Pocock und Quentin Skinner aufgenommen. Zu recht haben beide der älteren Ideengeschichtsschreibung eine rein praktisch-politische Orientierung und eine unhistorische, häufig anachronistische Betrachtungsweise vorgehalten. Skinner hat diese Vorwürfe in seinem berühmt gewordenen Aufsatz *Meaning and Understanding in the History of Ideas* mit besonderer Schärfe formuliert.⁶⁷ Das Plädoyer für eine kontextualisierende Interpretation von Ideen ist danach zum Markenzeichen der *Cambridge School* geworden. Wenn Skinner von Kontextualisierung spricht, hat er freilich weniger das politisch-soziale Umfeld im Sinn als die herrschende politische Sprache. Skinner zufolge ist eine zu stark kontextualisierende Ideengeschichte ebenso untauglich zum Verständnis eines politischen Denkers wie eine rein textimmanente Kritik. Der Kontext dürfe nicht als Determinante für das missverstanden werden, was ein Autor geschrieben habe. Vielmehr solle man ihn als Rahmen betrachten, „for helping to decide what conventionally recognizable meanings, in a society of *that* kind, it might in principle have been possible for someone to have intended to communicate.“⁶⁸

Diese Forderung nach Kontextualisierung ist ohne Weiteres mit der *Nouvelle histoire des idées politiques* zu vereinbaren, widerspricht aber in einer Hinsicht, den dieser Arbeit zugrundeliegenden Prämissen, nämlich der Ansicht, dass politische Ideen, wie das Ideal der Mäßigung, einen kontextungebundenen, überzeitlichen Sinn haben können. Skinner zufolge dienen Ideen stets der Rechtfertigung eines kontextgebundenen Interesses und können somit keinen zeitenthobenen Wert haben.⁶⁹ Wer das nicht anerkennt, ist aus seiner Sicht ein Vertreter einer überholten und reduktionistischen Art von Ideengeschichtsschreibung. So sind zum Beispiel Skinners Angriffe auf Leo Strauss zu verstehen, der sich mit seiner „ideengeschichtlichen Programmatik“⁷⁰ schon lange vor Skinner von der traditionellen Ideengeschichte abgesetzt hat. Dass der Unterschied zwischen Strauss und anderen Vertretern eines normativ-hermeneutischen Ansatzes in der Ideengeschichte mitunter nicht zur Kenntnis genommen wurde, ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass Skinner Strauss in *Meaning and Understanding* zu seiner Hauptzielscheibe

⁶⁷ Vgl. SKINNER, *Meaning and Understanding*. Vgl. zu Skinner im allgemeinen PALONEN, Quentin Skinner.

⁶⁸ SKINNER, *Meaning and Understanding*, S. 49. (Hervorhebung im Original.)

⁶⁹ Vgl. ebd. S. 50.

⁷⁰ KAUFFMANN, *Antitraditionalismus*.

macht, indem er ihn zum „chief proponent“ einer „demonological (but highly influential) version“ der Ideengeschichte erklärt.⁷¹

Dabei hat Strauss schon sehr früh auf die Mängel der traditionellen Ideengeschichte hingewiesen.⁷² Am deutlichsten wird das in seinem 1952 erschienenen Buch *Persecution and the Art of Writing*, in dem er sich dem problematischen Verhältnis von Politik und Philosophie widmet.⁷³ Der Historiker der politischen Philosophie muss aus seiner Sicht eine Art „sociology of philosophy“⁷⁴ entwickeln, das heißt einen Zugang zu den Texten der Philosophiegeschichte, der den unmittelbaren politisch-gesellschaftlichen Kontext berücksichtigt. Denn viele Philosophen in der Geschichte seien in „großer Gefahr“ gewesen, weil sie in Gemeinwesen gelebt hätten, die kein Recht zu philosophieren gekannt hätten.⁷⁵ Die Gefahr politischer Verfolgung sei deswegen „the most obvious and crudest reason“ dafür gewesen, dass viele Philosophen ihre eigentliche Botschaft nur esoterisch, das heißt zwischen den Zeilen, unterhalb der Oberfläche des exoterischen Textes, mitgeteilt hätten.⁷⁶ Die wichtigste Aufgabe des Historikers der politischen Philosophie sei es mithin, stets den politischen Kontext bei der Interpretation von Texten zu berücksichtigen.⁷⁷ Darüber hinaus muss man aus Strauss' Sicht besonderes Augenmerk auf die Sprache eines Autors legen. Er ist der Auffassung, dass man die Vertreter der klassischen Philosophie nur verstehen könne, wenn man sich zuvor über ihre Terminologie klar geworden sei, denn die Sprache der Philosophie habe sich im Laufe der Jahrhunderte erheblich gewandelt. Auch Skinner geht davon aus, wie er am Beispiel von Thomas Hobbes und Pierre Bayle zeigte, dass Autoren, die sich durch ein klares Bekenntnis zu ihren Ideen in Gefahr gebracht hätten, auf eine verdeckte Schreibweise zurückgegriffen hätten.⁷⁸ Und ebenso wie Strauss erachtet er es als notwendig, die vom Autor gebrauchte Sprache zu rekonstruieren.

Dass Skinner diese Übereinstimmungen nicht anerkennen wollte, kann man nur mit dem bereits angesprochenen, tatsächlich vorhandenen Unterschied zwischen ihm und Strauss erklären, nämlich mit den gegensätzlichen Antworten, die sie auf die Frage nach der Existenz überzeitlicher Ideen gaben. Denn Strauss hielt an der Vorstellung fest, dass es in der politischen Philosophie so etwas wie „abiding

71 SKINNER, *Meaning and Understanding*, S. 12f. Vgl. auch ebd., S. 20. Vgl. dazu MAJOR, *The Cambridge School and Leo Strauss*, S. 477f., 480.

72 Vgl. KAUFFMANN, *Antitraditionalismus*, S. 142.

73 Vgl. STRAUSS, *Persecution*, S. 5.

74 Ebd., S. 21.

75 Vgl. ebd., S. 17, 21.

76 Ebd., S. 17, 24f. Zu Strauss' Analyse exoterisch-esoterischer Texte vgl. KAUFFMANN, *Strauss und Rawls*. Ohne dass man es nachweisen könnte, deutet diese Formulierung in der Tat darauf hin, dass es aus Strauss' Sicht, wie MAJOR, *The Cambridge School and Leo Strauss*, S. 481, Anm. 28, vermutet, auch noch andere Gründe dafür gibt, dass Philosophen ihre Lehre nur esoterisch mitteilen.

77 Vgl. STRAUSS, *Persecution*, S. 21. Vgl. dazu auch MAJOR, *The Cambridge School and Leo Strauss*, S. 481.

78 Vgl. SKINNER, *Meaning and Understanding*, S. 33–35.

questions“⁷⁹ gebe. Das heißt nicht, dass er die Geschichte der politischen Philosophie mit dem Ziel studiert hätte, Lösungen für aktuelle politische Probleme zu finden.⁸⁰ Ausgehend von seiner Diagnose einer geistigen Krise des Westens, wollte er die großen Fragen der klassischen politischen Philosophie wiedergewinnen, ohne dabei an einen unmittelbaren politischen Nutzen zu denken.⁸¹ Seine Überzeugung von der zeitlosen Bedeutung großer Fragen war für Strauss alles andere als eine unhistorische Herangehensweise an die Ideengeschichte. Tatsächlich sah er einen fundamentalen Unterschied zwischen „Historizismus“ und echtem historischen Verstehen: Die Vertreter des „Historizismus“, die die Relativität allen Denkens behaupteten, konnten die klassische Philosophie nicht begreifen, weil sie sich ihr auf einer Grundlage näherten, die den alten Philosophen selbst unverständlich gewesen wäre. Ziel des Ideenhistorikers musste es deshalb sein, „to understand the thought of the past ‚as it really has been‘, i.e., to understand it as exactly as possible as it was actually understood by its authors.“⁸²

Anders als Skinner, dessen Methode sich auf die synchrone Rekonstruktion politischer Sprachen konzentriert und zeitübergreifende Kontinuitäten weitgehend ausblendet,⁸³ verbindet Strauss' Vorgehensweise das Gebot der Kontextualisierung mit der Überzeugung, dass Ideen als Antworten auf „bleibende Fragen“ in verschiedenen Epochen Bedeutung haben können. Manche politischen Probleme stellen sich aus Strauss' Sicht im Laufe der Geschichte des politischen Denkens immer wieder. Trotz unterschiedlicher Kontexte ergeben sich ähnliche oder sogar die gleichen Fragen, auch wenn die Antworten eine jeweils zeittypische Form annehmen. Damit macht er die Ideengeschichte zu einem „Gewebe politischer Diskurse“⁸⁴ in synchroner und diachroner Perspektive.

Wenngleich sich dieser Ansatz im Hinblick auf die eigenständige Bedeutung von Ideen von den Annahmen Quentin Skinners unterscheidet, kann man kaum von einer absoluten Gegensätzlichkeit beider Methoden sprechen. Beide Ansätze heben gegenüber der älteren, kontextunabhängigen Ideengeschichte die Gewordenheit und sprachlich-soziale Gebundenheit des politischen Denkens hervor. Deshalb und weil Skinner sich in seinem späteren Werk der Strauss'schen Vorstellung von der überzeitlichen Bedeutung mancher Begriffe und Ideen angenähert hat,⁸⁵ spricht

⁷⁹ STRAUSS und CROUSEY, Preface to the First Edition, S. xiii.

⁸⁰ Vgl. dazu STRAUSS, *The City and Man*, S. 11.

⁸¹ Vgl. KAUFFMANN, *Antitraditionalismus*, S. 149f.; TARCOV und PANGLE, *Leo Strauss*, S. 908–912.

⁸² STRAUSS, *On Tyranny*, S. 25. Vgl. ders., *Natural Right and History*, S. 33.

⁸³ Vgl. LLANQUE, *Politische Ideengeschichte*, S. 5.

⁸⁴ So der Untertitel in ebd.

⁸⁵ Vgl. v. a. SKINNER, *Liberty before Liberalism*, S. 118f.; ders., *Sind wir modernen Bürger Sklaven?* Es gibt für Skinner durchaus Begriffe, wie Freiheit oder Sklaverei, die sich überzeitlich definieren lassen, die man sogar so definieren muss. Sein Werk wird erst verständlich, wenn man es im Lichte seines aus den Stadtstaaten der italienischen Renaissance entlehnten „klassischen Republikanismus“ betrachtet, den er offenbar als Maßstab an die liberalen Demokratien des 20. und 21. Jahrhunderts anlegt. Vgl. dazu PERREAU-SAUSSINE, *Quentin Skinner*, v. a. S. 112–118.

nichts dagegen, beide Schulen als komplementär zu betrachten. Gemeinsam bieten sie das methodische Rüstzeug, das erforderlich ist, um die Postulate der französischen *Nouvelle histoire des idées politique* zu erfüllen, nämlich politisches Denken als Teil der herrschenden politischen Kultur zu betrachten, ohne die Bedeutung bleibender Fragen zu leugnen.⁸⁶

Um auf dieser Grundlage das Mäßigungsideal der britischen Liberalkonservativen als Triebfeder ihres politischen Handelns zu untersuchen, ist es zunächst einmal notwendig, sich dem Problem der politischen Mäßigung semantisch anzunähern. Wenn zu diesem Zweck verschiedene Vorstellungen von Mäßigung vom Altertum bis zur Französischen Revolution erörtert werden, so nicht etwa, um eine geschlossene, deduktive Theorie zu entwickeln, der sich die historische Wirklichkeit zu fügen hat. Vielmehr geht es darum, ein flexibles und offenes Konzept herauszuarbeiten, das es einerseits zu verstehen erlaubt, inwiefern das Denken der im Mittelpunkt stehenden Personen mit dem Begriff der politischen Mäßigung zu fassen ist, das andererseits aber auch durch die Ergebnisse dieser Betrachtung stetig verändert und korrigiert werden kann. Dieses Konzept herauszuarbeiten ist die Aufgabe des Prologs, der den zwei chronologisch aufeinander folgenden Teilen der Arbeit vorangestellt ist.

Der erste dieser beiden Teile ist dem Stellenwert des Ideals der Mäßigung im politischen Denken Edmund Burkes als Grundlage des späteren Liberalkonservatismus gewidmet. Die thematisch angeordneten Kapitel berücksichtigen den Zeitraum von 1750, dem Jahr, in dem Burke von Dublin nach London übersiedelte und seine Tätigkeit als politischer Schriftsteller aufnahm, bis zu seinem Tod im Jahr 1797. Burkes Werk wird dabei als eine Einheit betrachtet, die sich nicht in einen frühen, eher ‚liberalen‘ und einen späten eher ‚konservativen‘ Burke aufteilen lässt. Die Französische Revolution wird dementsprechend nur für die britische Geschichte als Zäsur aufgefasst, nicht aber für Burkes politisches Denken. Sowohl die Mäßigung als individuelle Tugend, die im ersten Kapitel untersucht wird, als auch die konstitutionelle Mäßigung, die mit dem Konzept der Mischverfassung im zweiten Kapitel in den Fokus rückt, sind von Burke durchgehend und stets auf der Grundlage derselben Überzeugungen behandelt worden. Eine Ausnahme bildet in diesem Zusammenhang nur das dritte Kapitel, das dem außenpolitischen Denken gewidmet ist, da die Außenpolitik nach dem Beginn der Französischen Revolution mehr Raum in Burkes Schriften einnahm als vorher. Das vierte Kapitel soll schließlich in Form eines Resümees die Grundlinien des Burke’schen Whiggismus zusammenfassen, die als Fundament des späteren Liberalkonservatismus betrachtet werden.

Auf die Kenntnis dieser Grundlage baut der zweite Teil der Arbeit auf, der dem politischen Denken der *Liberal-Tories* und *Liberal-Conservatives* gilt und die Zeit von 1793 bis 1850 abdeckt. Der *terminus post quem* ergibt sich von selbst: Im Jahr

⁸⁶ Zur Komplementarität der Schulen von Skinner und Strauss vgl. auch CERVERA-MARZAL, Pour une conception coopérative.

1793 wurde Canning erstmals in das House of Commons gewählt, so dass das politische Handeln der wichtigsten Persönlichkeit des frühen liberalen Toryismus von diesem Zeitpunkt an analysiert werden kann. Der *terminus ante quem* hingegen ist einer pragmatischen Entscheidung geschuldet: 1850 ist das Todesjahr Robert Peels, der nach Cannings Tod im Jahr 1827 wie kein anderer den ideologischen Gehalt des liberalen Toryismus beziehungsweise Liberalkonservatismus bestimmt hat. Das heißt nicht, dass der Liberalkonservatismus im Jahr 1850 erschöpft gewesen wäre; das Gegenteil ist der Fall. Wenn es aber um seine Entfaltung geht, ist der Zeitraum entscheidend, in dem Canning und Peel gehandelt, gedacht und geschrieben haben. Peels Tod ist daher ein geeigneter Schlusspunkt für ein Thema, das kein natürliches Ende hat. Gleichwohl geht die Untersuchung an einigen Stellen über die beiden definitorischen Zeitpunkte hinaus: Der Politiker Canning kann mitunter besser verstanden werden, wenn man auch die Ideen des Studenten Canning einbezieht. Und da der Liberalkonservatismus nach 1850 einflussreich blieb, ist es mitunter unumgänglich, ihn ein wenig über Peels Tod hinaus zu verfolgen.

Das gilt zum Beispiel für das erste der sechs thematisch voneinander abgegrenzten Kapitel des zweiten Teils, für die semantische Genealogie der Liberalkonservativen als Erben der *Old Whigs*. Nachdem vor Augen geführt wurde, wie aus *Old Whigs Liberal-Tories* und dann *Liberal-Conservatives* wurden, wende ich mich im zweiten Kapitel der Frage nach der konstitutionellen Mäßigung zu. Dabei wird deutlich werden, wie die Liberalkonservativen das Mischverfassungsparadigma verstanden und weiterentwickelten, vor allem wie die Mäßigung der englischen Verfassung aus ihrer Sicht über das durch den *Reform Act* von 1832 verursachte Ende der Mischverfassung hinaus zu gewährleisten war. Die drei folgenden Kapitel befassen sich auf unterschiedliche Weise mit dem Problem der Mäßigung als individueller Tugend. Zunächst wird es im dritten und vierten Kapitel um die individuelle Mäßigung in der politischen Praxis gehen. Nach einer Erörterung der im Banne der Lehren der modernen Politischen Ökonomie stehenden Reformen der *Liberal-Tories* und *Liberal-Conservatives* an Staat, Wirtschaft und Gesellschaft nehme ich im fünften Kapitel die Mäßigung im parteipolitischen Zusammenhang in den Blick.

Den Abschluss bildet mit dem sechsten Kapitel eine Auseinandersetzung mit der außenpolitischen Ideenwelt der Liberalkonservativen, mit der Frage, wie in ihren Augen eine gemäßigte Außenpolitik auszusehen hatte, wie also Frieden und Sicherheit herzustellen und aufrechtzuerhalten waren. In der darauf folgenden Schlussbetrachtung sollen die Ergebnisse zusammengefasst und Antworten auf die leitenden Fragen gegeben werden, um bestimmen zu können, was das Wesen des am Ideal der Mäßigung ausgerichteten britischen Liberalkonservatismus war.